

2. Auswertung: Triangulation verschiedener Methoden

Wie in den vorausgegangenen Kapiteln deutlich wurde, ist schon allein das Datenmaterial, das ich während der ersten Phase erhob, sehr umfangreich. Die interpretativen Verfahren, die in dieser Arbeit primär zur Auswertung herangezogen werden (vgl. Kap. IV. 2., 2.), eignen sich aber eher zur Analyse kleinerer Datenmengen (Mayring/Fenzl 2019: 635). Die Auswertung steht also vor der Ausgangsherausforderung, die Datenmenge für interpretative Analysen zugänglich und handhabbar zu machen. Hinzu kommt, dass nicht nur das Text- sondern auch das Bildmaterial ausgewertet werden muss. Deshalb kombiniere ich drei verschiedene Auswertungsmethoden miteinander: die thematische Analyse zur Vorkategorisierung der Daten (2.1), die relationale Hermeneutik (2.2), die einerseits die Grundlage für die Auswertung des Interviewmaterials bildet, aber auch gleichzeitig den Rahmen für die gesamte Auswertung und die Triangulation der Daten liefert, und zu guter Letzt die visuelle Segmentanalyse (2.3), an die ich mich bei der Analyse der Fotos anlehne.

Auf die genannten Auswertungsmethoden wird in den folgenden Teilkapiteln näher eingegangen, vorab erläutere ich jedoch noch, warum die Vorkategorisierung der Daten nötig erschien und warum ich mich bei dieser ausschließlich und im weiteren Verlauf der Analysen oft vornehmlich auf das Interviewmaterial stütze.

2.1 Vorbemerkungen und Überlegungen

2.1.1 Notwendigkeit der Vorstrukturierung der Daten

Die Notwendigkeit einer Vorstrukturierung der Daten wurde bei einer explorativen, im Anschluss an die erste Erhebungsphase durchgeführten Einzelfallanalyse deutlich. In der Analyse (siehe Utler 2017) ließ sich ein dominierendes Thema ausmachen, darüber hinaus klangen aber mehrere weitere Themen an. Eine in der Folge vorgenommene Durchsicht des Gesamtmaterials verdeutlichte, dass die anderen Datensets ähnlich strukturiert sind, d.h. sie sind oft durch ein bis zwei dominierende Themen geprägt, jedoch ergänzt um diverse Zusatzthemen. Mittels Einzelfallanalysen und daran anschließender Typenbildungen ließen sich nun die Hauptthemen sowie die

Themenkombinationen herausarbeiten. Diese Herangehensweise würde aber dem Datenmaterial nicht oder allenfalls annähernd gerecht, und zwar deshalb, weil sich die jeweiligen Themen – fallübergreifend – sehr breit auffächern und sich innerhalb eines Themas vielfältige Zusammenhangsstrukturen andeuten. Deshalb erschien eine fallübergreifende, themenfokussierte Auswertung vielversprechender.

Diese wiederum erfordert, wie eingangs bereits thematisiert, eine Vorstrukturierung des Interviewmaterials.

2.1.2 Verhältnis Text- und Bildmaterial

Die Entscheidung, bei der Analyse zuerst am Textmaterial anzusetzen, begründet sich insbesondere damit, dass dieses umfassender ist als das Fotomaterial. So waren manche Fotos über- oder unterbelichtet und konnten deshalb nicht entwickelt werden. Die Teilnehmenden äußerten sich aber im Interview zu den Fotos, die fehlten (sofern sie sich noch daran erinnern konnten), so dass ich dazu Interviewmaterial habe, nicht aber das Foto selbst. Darüber hinaus entsponnen sich im Interview – auch angeregt von den Fotos – oft selbstläufige Erzählungen, die über das Material hinausreichen. Hier kommt auch das grundlegende Verhältnis des Foto- und Textmaterials in dieser Arbeit zum Tragen: Die Teilnehmenden äußern sich in den Interviews *über* die Fotos, so dass ich einmal Beschreibungen der Fotos habe und damit zusätzliches Textmaterial, das ich in deren Analyse miteinbeziehen kann, gleichzeitig enthalten aber die Interviews ihrerseits Erzählungen, aus denen ich latente Sinnstrukturen herausarbeiten kann, ähnlich wie dies auch bei den Fotos (hier in Form von präsentativen Gehalten, s.u) der Fall ist. Das soll jedoch nicht heißen, dass das Bildmaterial nicht Informationen enthielte, die über das Textmaterial hinausgehen, ich beziehe dieses dann aber bei den konkreten Analysen mit ein und nicht schon bei der Vorabstrukturierung.

2.2 Verwendung der thematischen Analyse zur Vorstrukturierung der Daten

Für die Vorstrukturierung der Daten bieten sich verschiedene Auswertungsmethoden an, wie beispielsweise die qualitative Inhaltsanalyse (Mayring/Fenzl 2019) oder die thematische Analyse (Braun/Clarke 2006). Die qualitative Inhaltsanalyse ist im deutschsprachigen Raum sicherlich eine der bekanntesten und am weitesten verbreiteten Methoden zur Bearbeitung größerer qualitativ orientierter Datenmengen (Mayring/Fenzl 2019: 635). Bei dieser werden aus dem Datenmaterial entweder induktiv Kategorien herausgearbeitet oder deduktiv Kategorien auf das Textmaterial angewandt. Allerdings verfährt die qualitative Inhaltsanalyse hierbei streng regelgeleitet, wobei die Textstellen zunächst paraphrasiert und dann – nach vorab definierten Regeln (sog. Ankerbeispielen) – Kategorien zugeordnet werden. Damit werden schon in einem sehr frühen Auswertungsstadium datenverarbeitende Schritte eingeleitet, die für die Zwecke meiner Arbeit an dieser Stelle zu weitreichend sind.

Die thematische Analyse verfährt diesbezüglich anders und eignet sich daher besser zur Vorstrukturierung meines Datenmaterials. Sie versteht sich als Methode zur Identifikation, Analyse und Herausarbeitung (engl. »report«) von Mustern (Themen/Motiven)

in bzw. aus einem Datenset (Braun/Clarke 2006: 79). Die zentralen Auswertungsschritte der thematischen Analyse sind in untenstehender Tabelle aufgeführt, sie werden im Anschluss kurz erläutert, wobei ich gleich einen Bezug zu deren Umsetzung in meiner Arbeit herstelle.

Tabelle 1: Auswertungsphasen der thematischen Analyse

Phase	Description of the process
(1) Familiarizing with the data	Transcribing data, reading and re-reading the data, noting down initial ideas.
(2) Generating initial codes	Coding interesting features of the data in a systematic fashion across the entire data set, collating data relevant to each code.
(3) Searching for themes	Collating codes into potential themes, gathering all data relevant to each potential theme.
(4) Reviewing themes	Checking if the themes work in relation to the coded extracts (level 1) and the entire data set (level 2), generating a thematic map of the analysis.
(5) Defining and naming themes	Ongoing analysis to refine the specifics of each theme, and the overall story the analysis tells, generating clear definitions and names for each theme.
(6) Producing the report	The final opportunity for analysis. Selection of vivid, compelling extract examples, final analysis of selected extracts, relating back the analysis to the research questions [...].

Quelle: angelehnt an Braun/Clarke (2006: 87) mit Anpassungen durch die Verf.

In der ersten Phase der Auswertung werden die Daten transkribiert, die Forscherin macht sich durch wiederholtes Lesen der Transkripte mit den Daten vertraut, ggf. werden dabei auch erste Ideen notiert (Braun/Clarke 2006: 87–88). In vorliegender Arbeit wurde diese Phase wie folgt umgesetzt: Die (deutschen und englischen) Interviews bzw. Auszüge daraus wurden mit Unterstützung von studentischen Hilfskräften transkribiert, und zwar in Anlehnung an die Transkriptionsregeln von Bohnsack (2021: Kap. 13.3). Zur Transkription der Interviews, die mit Unterstützung von Sprachmittler*innen durchgeführt wurden, zog ich wiederum Personen heran, die entweder bilingual waren oder die die beiden Sprachen (Deutsch sowie die Interviewsprache) fließend beherrschten. Sie fertigten zunächst ein wörtliches Transkript an (also sowohl von den deutschen als auch von den fremdsprachlichen Aussagen) und übersetzten dann die fremdsprachlichen Passagen ins Deutsche. In Anlehnung an Ulrich Wettemann (2012: 108) klärte ich mit den Übersetzer*innen zunächst, wozu das Translat gebraucht werde (Zielorientierung), nämlich für wissenschaftliche Auswertungen, und für wen das Translat gedacht sei (Adressatenorientierung): im vorliegenden Fall (zunächst) für mich als deutschsprachige Forscherin, die über keinerlei Kenntnisse der jeweiligen Ausgangssprachen verfügt. Außerdem wurden die Übersetzer*innen dazu angeregt, die Kulturgebundenheit der Texte zu berücksichtigen und entsprechende Passagen mit Hinweisen oder Erläuterungen zu versehen. Die Übersetzung stellte in den meisten Fällen einen Mischtyp aus

wörtlichen Übersetzungen (unter Beachtung der grammatischen Strukturen der Zielsprache, aber mit Wiedergabe aller Wörter des Ausgangstextes mit Wörtern der Zielsprache) und exotisierenden Übersetzungen (mit Abbildung der formalen, inhaltlichen und situativen Merkmale des Ausgangstexts im Zieltext) dar (vgl. Wettemann 2012: 110). Im Anschluss an die Übersetzung erfolgte dann ein gemeinsamer Austausch über das Translat.

Angesichts möglicher Bedeutungseinbußen durch die Übersetzung, und weil ich davon ausgehe, dass die Leser*innen über ausreichend Englischkenntnisse verfügen, um die Interviewaussagen zu verstehen, werden die englischsprachigen Interviews in der vorliegenden Arbeit nicht übersetzt, sondern auf Englisch analysiert.

In der zweiten Phase werden erste Codes zu Datenelementen oder -segmenten erstellt, die bezogen auf das untersuchte Phänomen von Interesse erscheinen. Dabei können die Codes sowohl latente als auch manifeste Sinngehalte sowie das gesamte Datenset oder ausgewählte Daten abbilden (Braun/Clarke 2006: 88f.) in meiner Arbeit wählte ich also die Interviews und Interviewauszüge aus, die im Hinblick auf die Beantwortung meiner Forschungsfragen besonders zentral erschienen, und erstellte für dieses Material Codes, wobei ich darauf achtete, den Bezug zum Bildmaterial beizubehalten. Dazu erstellte ich eine Excel-Datei, in der ich – aufgeschlüsselt nach Interviewperson und Erhebungsjahr – linksseitig alle Fotos auflistete und rechtsseitig die jeweilige Interviewaussage dazu aufnahm. Die Codes, die überwiegend auf die latenten Sinngehalte abzielen, in Einzelfällen aber auch manifeste Gehalte abbilden, wurden dann zwischen den Fotos und den Interviewaussagen eingefügt.

In der dritten Phase werden dann die verschiedenen Codes zu (möglichen) Themen zusammengefasst (Braun/Clarke 2006: 89). In meiner Arbeit gestaltete sich diese Phase wie folgt: Ich begann mit einem Fall (also dem Datenset einer Person) und arbeitete aus dessen Codes Themen heraus, für die ich in der Excel-Datei jeweils eine eigene Spalte einfügte. Das Thema schrieb ich in eine übergeordnete Spalte. Um nachvollziehen zu können, welchem Thema der jeweilige Interviewausschnitt zugeordnet wird, notierte ich jeweils eine »1« in das betreffende Feld. Ein Interviewausschnitt konnte dabei mehreren Themen zugeordnet werden. Diese Kodierungen boten den Vorteil, am Ende auszählen zu können, wie häufig die jeweiligen Themen angesprochen wurden. Die Themenhäufigkeiten wurden jedoch nicht für deskriptive oder statistische Auswertungen herangezogen, sondern dienten lediglich (neben anderen Anhaltspunkten, vgl. S. 117f.) zur Orientierung bei der Themenauswahl für die spätere Feinanalyse. Beim nächsten Einzelfall ging ich ebenso vor, wobei ich bestehende Themen nutzte und bei Bedarf neue Themen und Spalten öffnete. Auf diese Art arbeitete ich zunächst 55 verschiedene Themen heraus.

In der darauffolgenden Phase, Phase vier der thematischen Analyse, werden die in Phase drei herausgearbeiteten Themen einer Überprüfung unterzogen, d.h. es wird untersucht, durch wie viel Datenmaterial ein Thema gestützt wird, und ob Themen zusammengefasst oder aufgeteilt werden können bzw. müssen. Diese Überprüfung orientiert sich an den Prinzipien der internalen Homogenität und externalen Heterogenität (Braun/Clarke 2006: 91), also einer möglichst hohen Übereinstimmung der Daten innerhalb eines Themas und einer möglichst großen Unterschiedlichkeit zwischen den Themen. In meiner Arbeit kürzte ich diese Phase ab und beendete damit die thematische

Analyse¹, da die weitere Schärfung der Kategorien im Zuge der Auswertungen mittels der relationalen Hermeneutik (s.u.) erfolgte, durch die dann auch die weiteren Schritte der thematischen Analyse ersetzt wurden.

2.3 Relationale Hermeneutik

Die relationale Hermeneutik stellt eine Weiterentwicklung der Dokumentarischen Methode dar (Straub 1999: 211), die sich sowohl im methodischen Vorgehen als auch in den Grundannahmen manifestiert. Anders als Ralf Bohnsack (2021), der Urheber der dokumentarischen Methode, für den insbesondere die Rekonstruktion im Vordergrund steht, sieht Jürgen Straub die Aufgabe der relationalen Hermeneutik in der Verbindung bzw. Synthese von Rekonstruktion, Dekonstruktion und Sinnerzeugung (Straub 2022: 118). Zur Veranschaulichung der Grundannahmen dieser Methode formuliert Jürgen Straub (2022) sieben Prinzipien, die ich hier kurz skizziere. Im Anschluss daran gehe ich auf die konkreten Auswertungsschritte ein. In beiden Teilkapiteln stelle ich einen Bezug zur vorliegenden Arbeit her.

2.3.1 Prinzipien der relationalen Hermeneutik

1. Prinzip: Regelgeleitetes Vorgehen bei gleichzeitiger Individualität, Spontanität und Kreativität

Die relationale Hermeneutik will regeln, »was sinnvollerweise zu regeln ist« (Straub 2022: 123), gleichzeitig weist Straub darauf hin, dass die Interpretationen immer auch in Relation zum interpretierenden Subjekt und seinem unverwechselbaren, spontanen und kreativen, hermeneutischen Handeln stehen (ebd.: 123). In vorliegender Arbeit bin ich, Astrid Utler, sowohl die Verfasserin als auch das interpretierende Subjekt, wobei ich die Interpretationen immer wieder in verschiedenen forschungsbegleitenden (Interpretations-)Gruppen zur Diskussion gestellt habe bzw. das Material in Gruppen (an-)interpretiert wurde.

2. Prinzip: Interpretative Forschung als Begegnungs- und Beziehungsgeschehen, als soziokulturelle Praxis

In diesem Prinzip fokussiert Straub einen Aspekt, der bereits in Prinzip 1 anklingt, nämlich den »alles andere als neutralen, harmlosen Beitrag« (Straub 2022: 133), den Interpret*innen zur Konstitution des Forschungsgegenstandes leisten. Erfahrungs- und Erkenntnisbildung sei durch eine relationale Struktur gekennzeichnet, stelle eine Beziehungstatsache dar, in die die persönlichen, sozialen und kulturellen Wissensvoraussetzungen der Interpret*innen sowie deren jeweilige Position und Perspektive, aber auch das verwendete Vokabular einfließen (ebd.: 134). Auf mich als Interpretin bezogen bedeutet dies: Es fließt unter anderem das Wissen ein, das ich im Zuge meiner Sozialisation als Psychologin mit interkulturellem Schwerpunkt mit Studium an der Universität Regensburg und Promotion an der Ruhr Universität Bochum erworben habe. Darüber

1 Die Verkürzung der Auswertungsschritte verdeutliche ich in obiger Tabelle durch die hellgraue Schrift für die Phasen 5 und 6.

hinaus zeichnen sich meine Position und meine Perspektive durch Interesse und Neugier an allem Menschlichen und am menschlichen Miteinander aus, einhergehend mit einem tiefen Wunsch dieses zu verstehen und dabei differenziert und wertschätzend zu betrachten. Diese Reflexionen ließen sich zweifelsohne noch fortsetzen, nicht zuletzt, indem ich intensiver auf meine kulturellen und persönlichen Hintergründe eingehe. Ich beschränke mich allerdings an dieser Stelle auf die Bemerkungen zu meiner grundlegenden Motivation und die professionsbezogenen Einblicke, mache aber meine persönlichen Hintergründe bei den Auswertungen transparent, bei denen sie eine entscheidende Rolle spielen.

3. Prinzip: *Psycho-sozio-politisches Prinzip*

Aus dem oben skizzierten Umstand, dass Interpret*innen unweigerlich Einfluss auf die Herausarbeitung des Forschungsgegenstandes nehmen, folgert Straub, Forschung sei eine psycho- und sozio-politische Unternehmung. Dabei handle es sich insofern um eine politische Praxis, als »ausgehandelt und ausgemacht« werde (Straub 2022: 140, Hervorh. i. O.), wer die Erfahrungen der Anderen erfassen »und in belastbare, publikationswürdige Erkenntnisse überführen« könne (ebd.: 140). Dieses Aushandeln und Ausmachen ist – bezogen auf meine Arbeit – schon weit vor deren Entstehung erfolgt, nämlich, mit meiner Einstellung oder vielleicht sogar schon davor, als die Universität Bayreuth meinen Chef und Betreuer, Carlos Kölbl, auf die Professur für Psychologie berufen hat.

4. Prinzip: *Ständiges Vergleichen als wichtigste Forschungstätigkeit* (Straub 2022: 156)

In den vorausgegangenen Prinzipien wurden bereits einige Gründe deutlich, warum die *relationale* Hermeneutik als solche bezeichnet wird. Das vierte Prinzip birgt einen weiteren: Die Forschungspraxis zeichnet sich durch ständiges *Vergleichen* aus, d.h. die Sammlung von Erfahrungen und Bildung von Erkenntnissen erfolgt durch das Anstellen von Vergleichen. Ermittelt werden dabei Unterschiede, Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten. Die Produktivität der durch Vergleiche gewonnenen Erkenntnisse hängt dabei auch von der Qualität der gewählten Vergleichshorizonte ab (vgl. auch 5. Prinzip). Die Qualität der Vergleichshorizonte ist in meiner Arbeit insofern gegeben, als ich aus einem sehr umfangreichen und reichhaltigen empirischen Material (bestehend aus eigenen wie darüber hinaus existierenden Daten, vgl. Kap. III.) schöpfen kann.

5. Prinzip: *Systematisierung und methodische Kontrolle wissenschaftlichen Handelns*

Im fünften Prinzip hält Straub fest, was eine wissenschaftliche Interpretation, wie sie im Rahmen der relationalen Hermeneutik vorgenommen wird, auszeichnet: Es handle sich um ein in absichtsvoller und bewusster Einstellung realisiertes, explizites und methodisch kontrolliertes, auf Transparenz und intersubjektive Zustimmung angelegtes, selbstreflexiv strukturiertes Denken (Straub 2022: 159). Zur Einhaltung dieser Ansprüche bedürfe es ein paar konkreter Vorgehensschritte, die ich an anderer Stelle genauer ausführe (vgl. S. 118).

6. Prinzip: *Reflektierter Dissens als rational, annehmbar und produktiv*

Im sechsten Prinzip ist letztlich die logische Konsequenz der vorausgegangenen Prinzipien enthalten. Denn auch wenn die erfolgenden Interpretationen methodisch

kontrolliert und auf intersubjektive Zustimmung angelegt sind, so werden diese doch aus der jeweiligen Perspektive der Interpret*innen vorgenommen. Demnach ist es nachvollziehbar, wenn die Interpretationen nicht von allen gleichermaßen geteilt werden. Dies kann insofern produktiv sein und wird auch in Interpretationsgruppen (so auch in der vorliegenden Arbeit) genutzt, als andere Perspektiven die eigene ergänzen, erweitern oder auch relativieren können. Allerdings konstatiert Straub abschließend: »Einigung und Einigkeit ist [sic!] zwar oft eine gute Sache. Notwendig und immer erreichbar ist sie keineswegs.« (Straub 2022: 175). Straub plädiert also letztlich auch für ein Aushaltenkönnen unterschiedlicher Perspektiven. Für die vorliegende Arbeit bedeutet dies, dass unterschiedliche Interpretationen und Lesarten transparent und sichtbar gemacht werden und an den Stellen, wo diese unentscheidbar scheinen, auch als solche beibehalten werden.

Exkurs: Vielfalt der Interpretationsperspektiven nicht zu verwechseln mit wissenschaftlicher Beliebigkeit

In den 2010er und 2020er Jahren sind vermehrt Tendenzen zu beobachten, wissenschaftliche Erkenntnisse (beispielsweise zur Klimaerwärmung oder zur Coronapandemie) als »Meinungen« abzutun, denen andere Meinungen gleichberechtigt gegenübergestellt werden können. Damit Straubs Prinzipien der relationalen Hermeneutik nicht als Einfallstor für »wissenschaftliche Beliebigkeit« missverstanden werden, füge ich an dieser Stelle einen kurzen Exkurs ein, in dem ich ausgehend vom Wissenschaftsverständnis auf Veränderungen wissenschaftlicher Sichtweisen eingehe und abschließend am Beispiel der Subjektivität der Interpretin aufzeige, warum die Ergebnisse trotzdem nicht beliebig sind:

Wissenschaft bedeutet »mit guten Gründen etwas Bestimmtes zu einem wissenschaftlichen Sachverhalt oder zu einem Ereignis sagen [zu] können« (Reichert 2016: X). Empirisch arbeitende Wissenschaften entwickeln ihre Aussagen dabei auf der Grundlage von Daten, deren Gewinnung transparent und intersubjektiv nachvollziehbar gemacht wird und werden sollte (Reichert 2016: 83). Wenn nun Straub konstatiert, Ergebnisse würden immer auch vom Standpunkt der Interpret*innen abhängen, dann richtet er sich gegen eine in der Wissenschaft lange Zeit dominante Sichtweise »aperspektivischer Objektivität« (siehe dazu z. B. Daston 2000: 38–40), die von Wissenschaftler*innen als auswechselbaren und merkmalslosen Beobachter*innen (ebd.: 39) ausging. Dass es sich hierbei um eine Illusion handelt, zeigt ein flüchtiger Blick in die psychologischen Forschungen des vergangenen Jahrhunderts: Schon allein die Auswahl der beforschten Themen, aber auch die Interpretation der Ergebnisse wurde immer auch vom jeweils dominanten (kulturell geprägten) Menschenbild mitbeeinflusst (siehe hierzu Kölbl 2021: 408). Für meine Arbeit lässt sich der Einfluss meines Standpunkts beispielsweise an der Themenauswahl verdeutlichen: Die Themen (Fürsorge, Freiheit, Vielfalt und Integration), die ich einer Feinanalyse unterziehe (vgl. Kap. V. 1., 2, 3, 4.), werden aufgrund der Häufigkeit der Nennungen sowie der besonderen metaphorischen Dichte gewählt, aber eben nicht nur: Zweifelsohne tragen auch meine persönlichen Interessen sowie meine

wissenschaftlichen Vorkenntnisse dazu bei, dass ich mich für diese Themen und keine anderen entscheide.

Und trotz dieser Standortgebundenheit sind die Ergebnisse nicht beliebig und könnten auch nicht beliebig anderslauten, dafür sorgt das methodisch kontrollierte Vorgehen: Die Aussagen werden auf Basis des erhobenen Datenmaterials getroffen, wobei zu deren Schärfung ähnliche oder kontrastierende Vergleichshorizonte herangezogen werden. Die vorgenommenen Interpretationen werden intersubjektiv nachvollziehbar gemacht und haben sich in Interpretationsgruppen bewährt, die dazu dienten, einmal angestellte Lesarten zu bestätigen oder aber zu erweitern, anzupassen und bei Bedarf zu verwerfen. Somit sind die Ergebnisse eben nicht beliebig, und zwar auch dann nicht, wenn mehrere vielleicht sogar konkurrierende Lesarten angestellt werden. Darin wird vielmehr die Komplexität menschlichen Handelns, Fühlens und Denkens deutlich, für die es keine einfachen Antworten gibt und auch nicht geben kann.

7. Prinzip: Berücksichtigung von Machtbeziehungen und Machtkonstellationen

Machtkonstellationen und -beziehungen spielen nicht nur im Rahmen der Datenerhebung (vgl. z.B. S. 87f.) oder -veröffentlichung (siehe Prinzip 3) eine Rolle, sondern können auch im Zuge der Datenauswertung virulent werden. Als Beispiel hierfür führt Straub Interpretationsgruppen an, in denen Gruppenzwänge und -dynamiken dazu beitragen können, dass sich nicht unbedingt die plausibelste(n), sondern eher die dominanteste(n) Lesart(en) durchsetzt bzw. durchsetzen. Die relationale Hermeneutik zeigt sich für diese Mechanismen sensibel und berücksichtigt und reflektiert diese bei der Auswertung und Analyse.

2.3.2 Auswertungsschritte

Vorbereitungsschritte und Sequenzanalyse

Der erste Auswertungsschritt ist durch das Vertrautmachen mit dem Material gekennzeichnet, d.h. die Daten (in meinem Fall Interviews und Fotos) werden durchgesehen, die Interviews durchgehört und vollständig oder teilweise transkribiert. Im Anschluss daran wird der Text – orientiert an formalen (thematische Dichte) oder inhaltlichen (Themenwechsel) Kriterien – sequenziert. In vorliegender Arbeit erfolgt eine Anpassung dieses ersten Auswertungsschrittes, da das Datenmaterial bereits mithilfe der thematischen Analyse vorstrukturiert wird (s.o.). Allerdings werden formale Kriterien bei der Auswahl der zu analysierenden Themen herangezogen, d.h. ich wähle die Themen, die ich der Feinanalyse unterziehe, nicht nur aufgrund der Häufigkeit der Nennungen aus, sondern auch orientiert an deren thematischer Dichte.

Formulierende Interpretation

Die formulierende Interpretation, die auch in der dokumentarischen Methode so genannt wird, stellt einen weiteren Vorbereitungsschritt oder genauer, einen Zwischenschritt der Interpretation dar. Zwischenschritt insofern, als damit eine Verbindung zwischen der wissenschaftlichen Erkenntnis und textuell vermittelten Handlungs-, Selbst- und Weltverständnissen der Forschungspartner*innen hergestellt wird (Straub 2010:

70). Im Zuge dieses Auswertungsschritts werden Paraphrasen erstellt, die möglichst wenig vom Interviewtranskript abstrahieren, sich also noch innerhalb des Wissens-, Zeichens- und Orientierungssystems der Interviewten bewegen. Straub bezeichnet diesen Interpretationsschritt deshalb auch als *reproduktives* Verstehen, das im Selbst- und Weltverständnis der befragten Akteure verbleibt, aber dennoch ein erstes Textverständnis schafft.

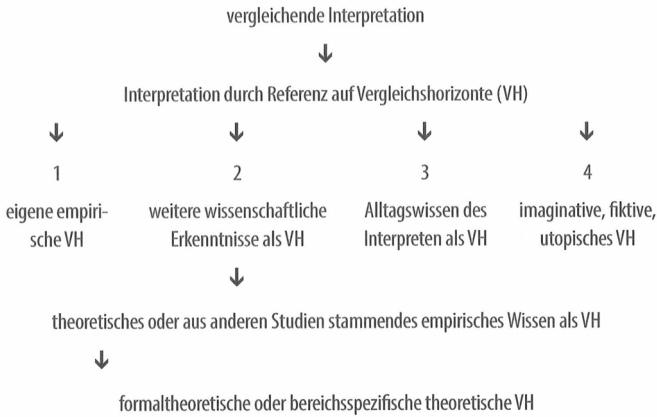
Vergleichende Interpretation

Während bei der Dokumentarischen Methode der zweite Interpretationsschritt als reflektierende Interpretation bezeichnet wird, spricht Straub hier von »vergleichende(r) Interpretation« (Straub 1999: 214), worin sich einmal mehr die Bedeutung widerspiegelt, die Vergleichen in der relationalen Hermeneutik zukommt (siehe Prinzip 4).

Im Zuge dieses Interpretationsschritts werden die handlungsleitenden Orientierungsmuster sowie die dahinterstehenden kulturellen Wissensbestände der Teilnehmenden herausgearbeitet (Straub 2010: 70). Dabei wird von den ursprünglichen Interpretationen der Befragten abgehoben und es werden – auf Alfred Schütz (1971) bezugnehmend – wissenschaftliche Konstruktionen, sog. Konstruktionen zweiten Grades, vorgenommen. Bei diesem Interpretationsschritt ist das Vorgehen somit deutlich kreativer und produktiver als das noch bei der formulierenden Interpretation der Fall war (Straub 1999: 214). Zur wissenschaftlichen Konstruktion gelangt die Forschende nun über den Vergleich: Die Wissensbestände und Orientierungsmuster, die in einer Passage zum Tragen kommen, werden durch den Einbezug minimal differenzierender und maximal kontrastierender Komparanda herausgearbeitet (Straub 2010: 72). Als Vergleichsmomente können verschiedene Wissensquellen bzw. Typen von Vergleichshorizonten dienen (siehe Prinzip 4). Diese reichen von eigenen empirischen Vergleichshorizonten, über weitere wissenschaftliche Erkenntnisse (gemeint sind damit insbesondere auch theoretische Wissensbestände) sowie das Alltagswissen der Interpretierenden bis hin zu fiktiven, utopischen und imaginativen Vergleichshorizonten (Straub 2022: 170f., vgl. auch Abb. 6).

In der interpretativen Sozialforschung gelten empirische Vergleichshorizonte als zentral (siehe auch Sichler 2020). Dabei wird gerade auch dem eigenen empirischen Material eine besondere Bedeutung beigemessen, da dieses ein »Maximum an methodischer Kontrolle« (Straub 2022: 171) biete. Schließlich ist bei den eigenen Daten im Normalfall bekannt, wie diese entstanden und zusammengekommen sind (ebd.). Bohnsack bringt empirische Vergleichshorizonte darüber hinaus sogar mit der Validität einer Fallanalyse in Verbindung: Diese nehme zu, wenn gedankenexperimentelle Vergleichshorizonte sukzessive durch empirische Fallanalysen abgelöst würden (Bohnsack 2021: 141). Die relationale Hermeneutik nimmt hingegen keine derartigen Hierarchisierungen zwischen den Vergleichshorizonten vor, sondern betont die *Vielfalt* typisierbarer Vergleichshorizonte (Straub 2022: 169). Was für Straub aber auch bedeutet, dass »die jeweils ins Spiel gebrachten Komparanda [...] über die Resultate komparativer Analysen« entscheiden (ebd.: 169).

Abbildung 6: Typen von Vergleichshorizonten



Quelle: Straub (2022: 64)

In Bohnsacks (2021) Forderung nach einer Fokussierung auf empirische Vergleichshorizonte zur Erhöhung der Validität steckt meines Erachtens dieselbe Grundannahme, nämlich, die Verwendung verschiedener Vergleichshorizonte könnte zu divergierenden Ergebnissen führen. Der zentrale Unterschied zwischen der relationalen Hermeneutik und der dokumentarischen Methode liegt nun in der Bewertung dieses Umstands. Bohnsack scheint eher von der Existenz einer Art »objektiven« Lesart auszugehen, die es – methodisch kontrolliert – herauszuarbeiten gilt. Weitere Lesarten, die beispielsweise durch den Einbezug anderer Vergleichshorizonte zustande kommen, scheinen nur als Zwischenschritt auf dem Weg zur eigentlichen Lesart ihren Platz zu haben. Straub (2022) erachtet Erkenntnis- und Erfahrungsbildung hingegen als per se relational geprägtes Phänomen (siehe Prinzip 1 u. 2), somit weisen auch die Ergebnisse relationalen Charakter auf. Während also die dokumentarische Methode – vereinfacht gesagt – auf eine Vermeidung von Ambivalenz abzielt, sieht die relationale Hermeneutik darin auch das Potential einer Bereicherung. Im äußersten Fall gelte es aber auch, diese Ambivalenzen auszuhalten (siehe 6. Prinzip). Für meine Arbeit bringt dies meines Erachtens die Verpflichtung mit sich, die Wahl der jeweiligen Vergleichshorizonte transparent zu machen.

Typenbildung

Die vergleichende Interpretation mündet in der Typenbildung, dem letzten Auswertungsschritt. Aufgrund der Nähe zur dokumentarischen Methode will ich auch hier zunächst auf diese eingehen. Die dokumentarische Methode unterscheidet zwischen sinn- und soziogenetischen sowie kausalgenetischen Typen (Bohnsack 2021: Kap. 8.3), wobei letztere eine eher untergeordnete Rolle einnehmen. Sinngenetische Typen bilden den *modus operandi* ab, der »die Alltagspraxis in deren unterschiedlichen Bereichen in homologer Weise strukturiert« (Bohnsack 2020: 59). In der soziogenetischen Typenbildung steht wiederum die Frage nach der Genese des genetischen Prinzips im Vordergrund (Bohnsack 2020: 34), d.h., herausgearbeitet werden soziale Gruppen-

typen (Bohnsack 2021: 154). Trotz vorhandener Weiterentwicklungen (vgl. Nohl 2017: Kap. 6.3) liegt der Fokus der dokumentarischen Methode auf der Herausarbeitung soziogenetischer Typen, was sicherlich auch mit deren soziologischer Ausrichtung zu tun hat. Doch auch wenn die soziogenetische Typenbildung auf disziplinäre Fokussierungen verweist, wirft diese meines Erachtens diskussionswürdige Fragen auf: So würde eine soziogenetische Typenbildung in meiner Arbeit bedeuten, dass ich einen Typus fluchtbezogener Deutschlandbilder herausarbeite, der sich von einem Typus nicht-gefluchteter Perspektiven abgrenzen lässt. Das mag zwar grundsätzlich möglich sein, würde aber unter Umständen den Blick auf andere Differenzrelationen sowie auf Gemeinsamkeiten verstellen (siehe S. 9) und läuft deshalb Gefahr, stereotype Sichtweisen zu befördern. Auch hier erscheint die relationale Hermeneutik für diese Arbeit geeigneter, da diese eine andere Form der Typenbildung vorschlägt. Straub (2010: 78) plädiert für eine Typenbildung nach bestimmender und reflektierender Urteilskraft: Erstere wird eingesetzt, wenn sich das herausgearbeitete Phänomen mit existierenden theoretischen Konzepten bzw. Begriffen, Schemata usw. beschreiben bzw. unter diese subsumieren lässt (Straub 2010: 78). Die reflektierende Urteilskraft kommt hingegen immer dann zum Einsatz, wenn es unbekannte, neue Phänomene zu bezeichnen gilt, für die das bestehende Vokabular nicht ausreicht, weshalb neue Begriffe geprägt oder theoretisch ausgearbeitet werden müssen (ebd.: 79).

Die relationale Hermeneutik bildet das Kernstück der in dieser Arbeit vorgenommenen Auswertungen. Und auch wenn diese primär für die Auswertung textbasierter Materialien entwickelt wurde, so liefert die relationale Hermeneutik einen geeigneten Rahmen für die Triangulation verschiedener Methoden, da diese als gleichberechtigte Vergleichshorizonte behandelt werden. In dieser Arbeit betrifft das die Relationierung der Interviews mit den jeweiligen Fotos. Um jedoch die Fotos als Vergleichshorizont einbeziehen zu können, müssen diese ebenfalls erst methodisch aufbereitet und erschlossen werden. Hierfür bietet die relationale Hermeneutik (noch) kein Instrumentarium, weshalb ich in vorliegender Arbeit auf die visuelle Segmentanalyse von Roswitha Breckner (2010, 2012) zurückgreife, die ich im folgenden Kapitel erörtere.

2.4 Visuelle Segmentanalyse

Der bereits erwähnte visual bzw. pictorial turn (vgl. S. 85) blieb in der psychologischen Forschung lange Zeit mehr oder weniger unbeachtet. Das erklärt auch das weitgehende Fehlen psychologisch fundierter Bildauswertungsmethoden, weshalb psychologische Arbeiten auf Auswertungsverfahren anderer Disziplinen zurückgreifen müssen². Jürgen Straub wendet sich seit den 2020er Jahren vermehrt der Rolle des Bildes im Kontext einer kulturpsychologisch ausgerichteten Forschung zu (z.B. Straub 2021a: 539–595; Straub

2 Straub (2022) führt vier Konzeptionen an, die »an psychologische Perspektiven angepasst werden können oder selbst schon solche Blickwinkel enthalten« (ebd.: 348): die dokumentarische Methode, die Segmentanalyse, die visuelle Grounded Theory und die psychoanalytische Tiefenhermeneutik.

2022: 339–424). Ausgehend von einer theoretischen Fundierung des Bildbegriffs skizziert er auch eine Forschungsprogrammatik, an der sich künftige psychologische Bildforschungen orientieren können. Dabei macht er drei mögliche Zugänge aus, die auch für die Wahl des Auswertungsverfahrens von Bedeutung sind, nämlich: Das Ernstnehmen des Bildes als Bild, die (erlebte) Wirkungsweise des Bildes sowie die Verwendungsweisen des Bildes (Straub 2022: 404). Vorliegende Arbeit fokussiert die Wirkungsweisen des Bildes, was sich wie folgt begründet: Bei den Bildern, wie sie in meiner Arbeit zustande kamen, handelt es sich nicht um professionelle Fotos, sondern um Laienaufnahmen, die mit Einmalkameras und damit mit technisch eingeschränkten Möglichkeiten zustande kamen. Demnach bleibt den Fotografierenden zwar ein gewisser Gestaltungsspielraum (z.B. was die Wahl der Perspektive und der Positionierung angeht), eine umfassende Kontrolle der Bedingungen (Lichteinfall usw.) ist aber nicht oder nur schwer möglich. Daher sollte die gewählte Auswertungsmethode zwar dem Bild als Bild gerecht werden, aber keinen einseitigen Fokus darauf legen. Und auch die Analyse der Verwendungsweisen scheint in vorliegender Arbeit nur von untergeordneter Relevanz zu sein, da die Fotos (praktisch ausschließlich) auf meine Initiative hin entstanden, d.h. die Befragten nahmen diese für meine Untersuchung auf. Die Verwendungsweise ist also relativ stark vorgegeben. Und auch wenn es interessant sein könnte zu sehen, ob die Fotos (die Teilnehmenden konnten diese auf Wunsch behalten) im Nachgang zu meiner Untersuchung noch Verwendung finden, so ist dies nicht der Fokus meiner Untersuchung. Daher erscheint es nur folgerichtig, sich den Wirkungsweisen zuzuwenden. Hierfür eignet sich nun insbesondere die Methode von Breckner. Sie bezeichnet als Gegenstand einer Bildinterpretation »ganz generell das, was sich in der bestimmten Art und Weise der bildlichen Symbolisierung für eine Betrachterin zeigt und welche performativen Wirkungen dies jeweils entfaltet« (Breckner 2012: 146).

2.4.1 Grundannahmen

Die Prinzipien, die Breckners visueller Segmentanalyse zugrunde liegen, lassen sich unmittelbar aus den bereits skizzierten (vgl. Kap. IV. 1.1.1) bildtheoretischen Annahmen ableiten. D.h. die von Breckner entwickelte Methode liefert das methodische Werkzeug, um den sich simultan einstellenden Wahrnehmungseindruck eines Bildes sowie dessen sukzessiven Wahrnehmungsprozess zu erfassen (Breckner 2010: 286). Dabei setzt die Methode, wie der Name bereits vermuten lässt, auf die Bestimmung von Segmenten, einhergehend mit Beschreibungen.

Die Bildung von Segmenten setzt am Wahrnehmungsprozess an, mit dem Ziel zu verstehen, »in welcher Weise aus der Beziehung und Organisiertheit zwischen verschiedenen Elementen eine Bildgestalt als Gesamtkomposition mit ihren zum Teil bestimmbar, zum Teil unbestimmt bleibenden Thematisierungspotentialen entsteht« (Breckner 2010: 286).

Zur Herausarbeitung der präsentativen Gehalte und Wirkungen setzt die Segmentanalyse auf Beschreibungen, mit dem Ziel, »etwas im Bild sichtbar werden zu lassen, was ohne sie [die Beschreibung] [...] nicht gesehen worden wäre« (Breckner 2010: 271). Beschreibungen verbinden somit die präsentativ wirksame Bildwahrnehmung und die diskursiv angelegte Bildinterpretation (Breckner 2012: 151). Um dieser Aufgabe gerecht

zu werden, sollen die Beschreibungen nicht nur auf das manifest Sichtbare eingehen, sondern auch die Wirkungen (also die latenten Sinnbezüge) aufzeigen (Breckner 2010: 271). Gelingende Beschreibungen hätten – so Breckner unter Bezugnahme auf Boehm (1995: 30) – daher eine doppelte Aufgabe: Sie würden sagen, was ist, aber auch, wie es wirke. Beschreibungen nehmen also Bezug auf Sachverhalte, aber auch auf die »dem Bild eigentümliche Form des Vollzugs« (Boehm 1995: 30 zitiert nach Breckner 2012: 271).

Aus kulturpsychologischer Sicht gilt es, einen zentralen Aspekt zu beachten: Die Wirkung, wenn nicht sogar schon die Beschreibung eines Fotos ist immer auch kulturell durchwirkt. Dies lässt sich anhand eines Beispiels veranschaulichen. Bei der Beschreibung eines Fotos, das *Leo* im Jahr 2017 aufgenommen hat und das einen mit Essen gedeckten Tisch zeigt, um den drei Männer herumsitzen, fällt mir auf, dass der auf den Tellern befindliche Hühnchenschenkel mit Soße serviert wird, eine Zubereitungsform, die auf mich eher ungewöhnlich wirkt. In Kombination mit den am Tisch sitzenden Männern entsteht der Eindruck, als handle es sich um ein Essen, bei dem kultureller Austausch zelebriert werde (vgl. S. 310). In einer Interpretationsgruppe mit (u.a.) syrischen und irakischen Geflüchteten wird jedoch gefolgert, der Gastgeber habe vermutlich wenig Geld, weil die Portionen in den Tellern so klein seien. Hier zeigt sich also eindrucklich, wie sehr die Wirkung, die sich entfaltet, auch von kulturellen Gewohnheiten abhängt. Das wiederum schmälert nicht den Wert der Methode, verdeutlicht aber die Bedeutung, die Interpretationsgruppen und einer vielfältigen Zusammensetzung zukommt (s.u.).

2.4.2 Methodisches Vorgehen

Die oben skizzierten Grundannahmen finden sich im konkreten methodischen Vorgehen wieder, das hier kurz skizziert werden soll. Breckner schlägt sowohl für die Analyse von Einzelbildern (Breckner 2010: 287–294) als auch für die von Bilderserien (ebd.: 294–296) ein mehrschrittiges Verfahren vor. Da ich in meiner Arbeit von den Datensets einzelner Personen abhebe und damit fallübergreifend ausgewählte inhaltliche Aspekte herausarbeite, ist für mich nicht das gesamte Bilderset eine*r Teilnehmenden von Interesse, sondern ausgewählte Bilder daraus, weshalb ich hier lediglich die Schritte der Einzelbildanalyse näher erläutere.

a) Dokumentation des Wahrnehmungsprozesses

Im ersten Schritt wird der eigene Wahrnehmungsprozess des Bildes beobachtet und in einer Kopie des Bildes eingezeichnet. Herausgearbeitet werden soll, wie der Blick über das Bild wandert, worauf die Aufmerksamkeit gerichtet wird, welche verschiedenen Elemente sich innerhalb des Bildes abzeichnen und in welcher Reihenfolge (Breckner 2012: 287). Diese Phase dient der ersten Sondierung möglicher Segmente. Im Anschluss daran wird die formale Bildgestalt erfasst und beschrieben. D.h. es werden erste Beschreibungen von Größenverhältnissen, Perspektiven, Farbgestaltung, Kontrasten usw. vorgenommen. Breckner empfiehlt in dieser Phase auch, die ersten Eindrücke festzuhalten, damit diese in der Folge nicht unreflektiert in die Bildinterpretation miteinfließen. Angesichts der in dieser Arbeit postulierten Subjektivität von Interpretationen erachte ich derartige Reflexionen für grundsätzlich wichtig. Aufgrund bekannter psychologischer

Phänomene (wie selektive Aufmerksamkeit, vgl. z.B. Hagendorf/Krummenacher/Müller et al. 2011: Kap. 15), würde ich jedoch dafür plädieren, bereits an dieser Stelle den Blick für vielfältige Assoziationen zu öffnen, bzw. den ersten Eindruck nur dann zu notieren, wenn er sich wirklich aufdrängt, anstatt diesen gleichsam »heraufzubeschwören«.

b) Sukzessive Rekonstruktion der Gestaltbildung

Im zweiten Schritt werden der Wahrnehmungsreihenfolge (siehe a) folgend die einzelnen Segmente nach und nach näher betrachtet. Dabei werden – unabhängig vom Bildganzen – kontrastive Sehweisen zu den bildthematischen Bedeutungen der jeweils abgebildeten Gegenstände, Personen, Konstellationen usw. entworfen (Breckner 2010: 289). Abschließend werden mit Blick auf das nächste Segment Hypothesen angestellt, was in diesem abgebildet sein könnte bzw. müsste, um die Sehweisen zu bestätigen oder zu verwerfen. Das jeweils folgende Segment wird ebenfalls zunächst einzeln betrachtet und dann mit den vorausgegangenen Sehweisen verknüpft, um die plausibelste herauszuarbeiten. Breckner liefert für diesen Schritt eine Liste von Fragen, die an das Material gestellt werden können, z.B. ob das Segment indexikalisch auf einen bestimmten Ort oder eine bestimmte Zeit verweist, ob die indexikalischen Verweise kongruent oder widersprüchlich sind, ob das Segment auf eine szenisch spezifische soziale Situation verweist und ob die ausgemachten möglichen Sehweisen im weiteren Bildverlauf realisiert oder abgebrochen werden (Breckner 2010: 290f.)

c) Analyse der kompositorischen Strukturierung des Bildfeldes

In diesem Schritt werden die vielfältigen möglichen Sehweisen, die in den vorausgegangenen Schritten entwickelt wurden, unter Einbezug der Bildkomposition (weiter) eingeschränkt (Breckner 2010: 291). Herangezogen werden hierzu die räumliche Perspektive (Fluchtpunkte, Blickposition) sowie Feldlinien. Unter letzteren werden nicht sichtbare Linien verstanden, die »die Anordnung von Figuren, Gesten, Bewegungen, Gegenständen in der Bildfläche strukturieren« (Breckner 2010: 291). In Auswertungsverfahren wie der dokumentarischen Bildanalyse (Bohnsack 2011) nimmt dieser Schritt eine wichtige Rolle ein, da die planimetrische Komposition als zentral für die Bedeutungskonstitution gilt. Breckner (2010) konstatiert hingegen, dass diese Herangehensweise bei manchen Bildern an Grenzen stoße. Dies gilt auch für mein Bildmaterial, denn die Teilnehmenden haben durch den Einsatz der Einmalkameras nur einen eingeschränkten kompositorischen Gestaltungsspielraum: Außer einem Auslöseknopf und einem Blitz stehen keine weiteren Funktionen (wie eine zoom-Funktion o.ä.) zur Verfügung, und da Einmalkameras mit einem Film ausgestattet sind, ist auch keine Nachbearbeitung der Bilder möglich.

d) Rekonstruktion der sozialen und technischen Entstehungs-, Aufbewahrungs- und Verwendungszusammenhänge

Wie die Überschrift dieses Auswertungsschritts vermuten lässt, geht es hier nicht um die Inhalte des Bildes, sondern um dessen Entstehung und Verwendung. Damit soll eru-

iert werden, wie sich die Bildbedeutungen und Sinnbezüge im Gebrauch realisieren oder »gar erst konstituiert werden« (Breckner 2010: 292). In vorliegender Arbeit sind große Teile des Entstehungs- und Verwendungskontexts durch das Studiendesign vorgegeben. Da die Bilder gezielt für diese Studie erstellt werden, konstituiert sich deren Bedeutung in besonderem Maß über ihre gezielte Generierung und spätere Verwendung in meinem Studienkontext. Diese Bedeutung gilt es auch bei der Auswertung mitzureflektieren.

e) Zusammenfassende Interpretation der Gesamtgestalt eines Bildes

In Schritt e werden nun alle Ergebnisse aus den vorausgegangenen Schritten zusammengeführt. Laut Breckner soll dabei die Frage beantwortet werden, wie etwas »im und durch das Bild für wen und in welchen medialen und pragmatischen Kontexten sichtbar« werde (Breckner 2010: 293).

f) Einbettung der Analyseergebnisse in fachtheoretische und/oder empirische Zusammenhänge

In diesem letzten Schritt werden die Ergebnisse auf deren theoretische Reichweite und gesellschaftliche Relevanz hin diskutiert. Breckner verweist aber explizit darauf, dass theoretische Konzepte auch schon in früheren Schritten einbezogen werden sollten. Bei der Einbettung der Analyseergebnisse geht es ihr daher eher um eine Art Metaverortung. In vorliegender Arbeit erfolgt dieser Schritt nicht separat für die Fotos, sondern wird im Zuge der Gesamtdiskussion der Daten mitvollzogen.

Abschließend erläutere ich nun, wie ich die oben skizzierten theoretischen Schritte bei der Datenanalyse in meiner Arbeit konkret umsetzte. Nachdem die thematische Analyse abgeschlossen war und ich mehrere Themen für die Feinanalyse ausgewählt hatte (s.u.) erstellte ich zunächst zu jedem der gewählten Themenbereiche eine Tabelle, in die alle dem Thema zugeordneten Interviewaussagen mit den dazugehörigen Fotos Eingang fanden. Diese Tabelle bildete die Grundlage, um Unterkategorien und sich eröffnende Zusammenhangsstrukturen ausfindig zu machen und in den weiteren Analysen herauszuarbeiten. Bei den sich abzeichnenden Unterkategorien setzte ich dann an den metaphorisch besonders reichhaltigen und dichten Passagen an und analysierte diese mittels der Auswertungsschritte der relationalen Hermeneutik.

Die Fotos fanden auf folgende Art und Weise Eingang in die Analysen: Fotos, die mit den Interviewaussagen zu den jeweiligen Themenbereichen verknüpft waren, unterzog ich einer ersten Grobanalyse (d.h. ich führte Schritt 1 der Segmentanalyse durch). Wenn sich Widersprüche oder Ergänzungen zu den Sinngehalten der Interviewaussagen andeuteten, dann wurden die Fotos einer vollständigen Analyse unterzogen. Darüber nahm ich auch Fotos in die Analysen mit auf, die eine auffallende Ähnlichkeit zu bereits analysierten Motiven aufwiesen. D.h. ich nahm ergänzend Fotos auf, auch wenn die zugehörigen Interviewpassagen nicht in der Kategorie kodiert waren. Die Fotos wurden, wie von Breckner (2010: 287) empfohlen, in verschiedenen Interpretationsgruppen analysiert. Um den jeweiligen kulturbedingten Sichtweisen (s.o.) gerecht zu werden, wurde bei der Zusammenstellung der Interpretationsgruppen gezielt auf Vielfalt gesetzt. So führte ich Interpretationssitzungen mit Geflüchteten, aber auch mit Menschen ohne

Fluchthintergrund durch und achtete auch darüber hinaus auf vielfältige Zusammensetzungen (z.B. was Alter, Geschlecht, Bildungshintergrund, aber auch sexuelle Orientierung anging). In Einzelfällen führte ich Interpretationen auch nur mit einer weiteren Person durch, so dass es sich hier streng genommen nicht wirklich um Interpretationsgruppen, sondern eher um »Interpretationsduos« handelte.

In den Ergebnisdarstellungen in diesem Buch werden die Bilder und die Analysen dazu auf verschiedene Arten einbezogen: Bisweilen verwende ich einzelne Bilder als Ausgangspunkt, um ein Phänomen bzw. einen zentralen Aspekt davon herauszuarbeiten. In diesen Fällen werden große Teile der Segmentanalyse auch in den Text übernommen, um die Interpretationsschritte besser nachvollziehen zu können. Dabei erfolgt die Analyse entweder – wie das von Breckner gedacht ist – ganz offen oder aber bereits in dem thematischen Rahmen, der von den Teilnehmenden (in den Interviews) aufgemacht wurde. Für letztere Vorgehensvariante entschied ich mich im Zuge der Auswertungen, da sich herausstellte, dass bei manchen Fotos eine vollkommen offene Auswertung keine zusätzlichen Erkenntnisse brachte, wohingegen sich mit der im Interview vorgenommenen thematischen Rahmung oft weitere wichtige Aspekte aus den Bildern herausarbeiten ließen. Bisweilen ziehe ich die Fotos und die Analysen im Sinne eines Vergleichshorizonts zur Kontrastierung oder Differenzierung des Gegenstands heran. Dann begnüge ich mich meist damit, nur die oberflächlichen Beschreibungen oder auch nur die Analyse einzelner Segmente einzubeziehen. Angesichts der vorgenommenen Anpassungen bei der Anwendung der visuellen Segmentanalyse, spreche ich hier von einer Anlehnung an selbige.